

Zur Einführung

Von Werner Oechslin

"Wir fanden gleich bey der Betrachtung der äusseren Sinnesanschauungen eine gewisse vereinigende Anschauung, durch die wir eigentlich erst die Vorstellung der Dinge ausser uns erhalten ..."

[Download als PDF](#)

Spätestens seitdem sich auch Herzog & de Meuron und Calatrava des Themas annehmen, sind Bibliotheken längst wieder eine Sache der Architektur. Gleichwohl ist das Bauen einer Bibliothek nicht alltäglich, vor allem nicht in dieser – unserer – *inhaltlichen Ausrichtung und Zielsetzung* und der entsprechenden, durch die Inhalte und die wissenschaftlichen und kulturellen Absichten bestimmten Ausstattung.

Seitdem wir mit Mario Botta die ersten Überlegungen anstellten, seitdem er die 'erste Skizze' über das Konzept legte, die dann auch erstaunlich getreu in den Bau übersetzt wurde, und seitdem er dann gemäss seinen Worten uns 'seinen Bleistift lieh', sind 16 Jahre vergangen. Über zehn Jahre lebten und arbeiteten wir in einer Baustelle, die nun endlich den Umgebungsarbeiten und dann einem Garten Platz machte. Das war ein mühsamer, langer Weg. Und als ob wir es geahnt hätten, war gerade *der Weg* von Anfang an das Leitmotiv der Bibliothek. Schliesslich führte durch das Grundstück der alte Pilgerweg nach Santiago de Compostela, und das bestehende Haus aus der Mitte des 19. Jahrhundert war – auf diesen Weg gesetzt – auf die barocke Fassade des Klosters Einsiedeln ausgerichtet und deshalb 'Gottshuusluegeten' benannt. Man sah, von Süden kommend, von hier aus zum ersten Mal das schon früh wegen seiner monumentalen Erscheinung mit dem Escorial verglichene Kloster, oder wendete sich von dort herkommend eben von ihm ab, um – wie beispielsweise Goethe – nach Süden weiter zu ziehen. Die Bibliothek sollte also auf den Weg zu liegen kommen. Nichts wäre sinnvoller als den Aufenthalt in einer Bibliothek und die darin verfolgte Tätigkeit, das *'Lesen und Verstehen'*, als *'ein paar Schritte eines Lebens weitergehen'* zu verstehen. Für Mario Botta wurde der Weg zu einem Bleistiftstrich und der Bleistiftstrich wurde zur Mauer aus *Rosso di Verona*. Der Rest ergab sich zwangsläufig aus dem (ansteigenden) Gelände und dem engen bebaubaren Grundstück zwischen einigen alten Bäumen und dem Hügel, gegen den sich der Bau mit seiner konvexen Flanke stemmt. Man erreicht die Bibliothek also über eine Treppe (man muss sie 'erklim-

men') und hält oben angelangt inne. Man befindet sich in einem Eingangsbereich, in dem erklärt wird, wie – mit dem von Alexander dem Grossen verfügten Akt der Aufbewahrung der homerischen Schriften im Sarkophag Achills – die Bibliothek 'erfunden' wurde, und man liest die darüber gestülpte 'humanistische' Fiktion des Baldasar Castiglione, die diesen – von Raphael in Szene gesetzten Akt – ausschmückt:

"Giunto Alessandro a la famosa tomba / Del fero Achille, sospirando disse, / O fortunato che si chiara tromba / Trovasti, & chi di te si alto scrisse."

Die Bibliothek als Verlängerung der Geschichte durch das Gedächtnis: "*vita memoriae*"! Nach altem Muster beginnt die Bibliothek nicht nur mit dem Buch, sondern mit Bild und Bildwerken (Gipsbüsten etwa) und Inschriften zu *erklären*, was sie ist und was sie will. Wenn man seitlich vom Korridor (dem 'Weg') in den Bibliothekssaal gelangt (und dabei über die wohl berühmteste Bibliotheksinschrift, '*psychès iatreion*', der Metapher eines Seelenspitals, geht), so finden sich dort an der Decke wieder Inschriften. Die erste lautet '*DIC CUR HIC*'. Leibniz übersetzte dies in das französische "Où en sommes-nous?", und meinte, man sollte innehalten, sich gelegentlich einen Moment der Besinnung gönnen, tief atmen und nachdenken. Schelling andererseits wählte das '*DIC CUR HIC*' aus gegebenem Anlass zum Motto seiner Berliner Antrittsvorlesung, als er zum Leidwesen der enttäuschten Hegelschüler den Stuhl Hegels einnahm und sich nun anschickte, dies zu begründen und rechtfertigen. So ergibt sich auch hier die *Vorstellung eines ständigen sich Vergewisserns über den Sinn seines (geistigen) Tuns*. Unter dieser Inschrift steht an der Treppenmauer das schopenhauerische Motiv der '*PEREGRINATIO*'. Und wiederum darunter hängt ein Bild des Odysseus, den, zurück in Ithaka, gerade noch sein Hund erkennt.

Immer wieder das Motiv des Weges! Eingekleidet in einen 'trojanischen Zyklus' mit all seinen irreführenden und doch zielgerichteten Fährten! Schliesslich ist der Geschichte ciceronianisch der "*testis temporum*" und die "*nuntia vetustatis*" sinnstiftend einverleibt. Auf die raphaelische Szene mit Alexander blickt beim Eingang nachdenklich die Melancholia ("*nox erat*" steht daneben). Und in derselben Denkerpose findet man – in Salvator Rosas Stich – den Erben und Fortsetzer der trojanischen Geschichte, Aeneas, der gerade träumt und dem gemäss Vergil das Traumgesicht mitteilt: "*Hic tibi certa domus*". So ist es zu deuten: die Bücher haben – endlich – ihr Haus, ihre Bibliothek gefunden. Damit das sicher sei: Beim Zugang mit dem '*psychès iatreion*' (und dem '*TOLLE LEGE*') hängt der Stich Marcantonio Raimondis des "*QUOS EGO*": Man lasse ihn endlich zur Ruhe und zu seinem Ziel kommen.

Natürlich passen all diese Anspielungen wie massgeschneidert zur *geisteswissenschaftlichen Natur* der Bibliothek. Diese findet ihre tiefere Begründung in der geschichtlichen Dynamik stetigen Wandels und Veränderns, gerade *weil* eine absolute Gewissheit – ausserhalb des rein Mathematischen – nicht zu finden ist. Das kann der Bibliotheksbenützer – wiederum im 'Bild' des trojanischen Zyklus – durchaus konkret erfahren. Der doppelstöckige Bibliotheksraum ist – bedingt durch die Enge des Grundstücks – schmal. Die Bücher befinden sich rundum auf zwei Geschossen wie in alten Klosterbibliotheken. Wie soll man zu den Büchern gelangen, wenn die Galerie – wegen der Enge des Raumes – nur auf einer Seite angebracht ist? Ein *trojanisches Pferd*, ein friedlichen Zwecken angepasster verschiebbarer Belagerungsturm muss her (um gefährliche, fragile Treppen oder gar Leitern zu vermeiden). Das Modell ist schnell (im *Archivio di Stato* in Turin) gefunden. Die Idee solcher Transformation ist andererseits so alt wie humanistischer Einfallsreichtum. Der 1453 aus Konstantinopel nach Florenz geflüchtete Argyropoulos meint in Anbetracht der mediceischen Kulturblüte: "*tamquam ex equo Troiano quamplures prodire viri eruditissimi*"! Gelehrte, Geistesfürsten ebensosoviele wie Krieger im Bauch des hölzernen Pferdes! Claude Clément, der Autor der wohl bedeutendsten frühen 'Bibliothekstheorie' bindet diese Metapher an die von ihm als ein unanbdingbares Prinzip einer Bibliothek hochgehaltene "*comparanda eruditio*": Bildung und Kultur sind Dinge, die man teilt, vermittelt, in den Vergleich setzt, wodurch sie erst ihre kulturelle Bedeutung erhalten.

Da das trojanische Pferd einer List des Odysseus entsprang, soll man aber auch gefälligst vorsichtig sein, wenn man die Bücher vom Regal nimmt und liest. Es war Laokoon, dessen Mahnung, dessen 'Wahrheit' ungehört blieb. Und so steht auch in der Bibliothek – ständig im Blickfeld und notfalls angestrahlt – der Laokoon mit dem Motto (nach Plinius) "*Graecum est nil velare*". Die "*nuda veritas*", die uneingeschränkte Wahrheitssuche sei das Ziel jeden Studiums!

So führt der trojanische Zyklus, so führen Bild und Inschrift und Gipsstatue und Möbel zum tieferen Sinn und Zweck der Bibliothek.

Von der *Sinnenhaftigkeit* der Bibliothek und des Buches ging alles aus: gemäss dem Motto "*et visui et usui*" eines Nürnberges Bibliothekars mit dem Namen Leibnitz. Über die Sinne geht das Verstehen. So knüpft man an den alten (mnemotechnischen) und den neuen (Warburgs Diktum von der 'guten Nachbarschaft' des Buches) Vorstellungen einer Bibliothek an, deren *Bücherordnung* eine tiefere *Sinn-Ordnung* nicht nur abstrakt symbolisiert, sondern konkret *verkörpert*.

Als das Abenteuer dieser Bibliothek begann, waren es durchwegs *'antizyklische Vorstellungen'*, die uns leiteten. Man hatte gerade begonnen, die Privatisierungslust auch auf Dinge wie Bildung und Hochschule auszudehnen. Wir meinten jedoch, Kultur und Bildung und somit eine Bibliothek müssten *öffentlich* sein und bleiben. Man kündigte uns an, dass demnächst das Buch verschwinden und sich in der ach so modernen virtuellen Welt auflösen würde. Seither sind die Papierberge weiter und noch schneller gewachsen. Und die Verantwortlichen sind mehr denn je um eine Antwort verlegen, wenn man danach fragt, ob und wie dann gefälligst aufbewahrt und gesichert werden soll. Die Verlässlichkeit virtueller 'Tatsachen' ist ungewiss. Man sehnt sich inzwischen längst wieder nach einer physischen, nach einer *'wirklichen'* Welt.

Das dritte 'antizyklische' Moment ist wohl das wichtigste. Gegen den grenzenlosen Optimismus unendlich wachsender Informationen – und Wissensvermehrung – galt es, die Bedeutung der Grenzen ganz im Sinne der *Endlichkeit unseres Aufnahmevermögens und unserer Existenz* geltend zu machen. Das Modell unendlich vieler Spezialisten mit je ausuferndem Detailwissen (wem sollte dann noch der Überblick zugetraut werden? dem Politiker etwa?) konnte gegenüber dem ständigen Bedürfnis nach Zusammen- und Übersicht allein nicht bestehen. *'Denkökonomie'* war und ist angesagt. Das bildet auch die eigentliche Herausforderung einer Bibliothek 'unseren' Zugschnitts; und die oben eingeführten Ingredienzien sind bloss Hilfestellung zu diesem einen und grossen Ziel, der Bibliothek ihren alten Sinn eines *Orientierungsinstruments*, bezogen auf das *Ganze* von Bildung und Wissen, zu verleihen. Schliesslich verbindet sich gerade dies mit all jenen Gedanken, die Philosophen zur Entsprechung von Sinneswahrnehmung und geistigem Gehalt vorgebracht haben: *"Wir fanden gleich bey der Betrachtung der äussern Sinnesanschauungen eine gewisse vereinigende Anschauung, durch die wir eigentlich erst die Vorstellung der Dinge ausser uns erhalten, welche nicht in der Empfindung erhalten ist, sondern allen Empfindungsweisen zugleich zu Grunde liegt, und macht, dass wir durch die eine und andere denselben Gegenstand erkennen."* So beispielsweise Jacob Friedrich Fries! Ganz wörtlich 'auf den Punkt gebracht' liessen sich solche Erläuterungen auf das Prinzip des *"auf einen Blick (erkennen)"* zurückführen. Die Bibliothek ist eben mehr als die Summe ihrer Bücher, sie ist insgesamt eine *'Wissensform'*, die man vorerst als Ganzes wahrnimmt, und in der *eine gewisse Ordnung* dafür sorgt, dass das Ganze und die Teile aufeinander bezogen sind, auf dass sich – *dank* dieser Ordnung – der Leser zurechtfinde, und, was entscheidend ist, auf dass er sich dabei von dem *schon Gedachten* (den *"viri eruditissimi"* des trojanischen Pferdes) inspirieren und stützen lasse. Auch das ist – praktische – *'Denkökonomie'*! Es ist eben

mehr als blosser Zufall, dass die Bücher zur modernen Theorie der Architektur über den Büchern zur klassischen Architektur (Le Corbusier im Obergeschoss über Blondel im Untergeschoss) zu stehen kommen. Die *äussere* Ordnung steht sinnbildhaft für eine *innere* – und zwar so, dass dies als Hinweis, als *Gedächtnisstütze und als Anregung* begriffen werden kann.

Die Bibliothek ist also als *Ganzes* in einem Raum (oder in mehreren Räumen) zusammengefügt! Dass hier letztlich Buch, Büchergestell und Architektur eine Symbiose eingehen, ergibt sich wie von selbst. Schliesslich hat ja Kant "*Architektonik*" als die "*Kunst der Systeme*" begriffen und damit eine alte (und neue) Tradition bestärkt. Das ist kein blosses 'Zitat'. In der Bibliothek wird dies konkret, *physisch* und materiell umgesetzt mitsamt der deshalb '*sinnvollen Bibliotheksordnung*': "*visui et usui*".

Man befindet sich mit solchen Vorstellungen inmitten einer langen Bibliotheks- und Wissenstradition. Und es gibt eigentlich keinen Grund, auf die darin gegebenen Vorteile und Vorzüge zu verzichten, schon gar nicht dann, wenn dies, die letztlich *kultur- und geistesgeschichtliche Ausrichtung* das eigentliche Thema der Bibliothek ist.

Erschienen in: [Bauwelt 23/2006](#), S. 23–27.

[leicht aktualisiert – B. Kulawik, 22.02.2012]